

Das Beispiel der Reformierten Gemeinde in Lorient
Predigt in der Apostelkirche am Tag des offenen Denkmals, 14. September 2008
von Pfarrer Stean Bauer

Epheser 4,1-6

Ich bitte euch nun, ich als ein Gefangener in dem Herrn, lebt so, wie es sich für Menschen gehört, die in die Gemeinde gerufen sind.

Gegenüber anderen seid demütig und freundlich, mit Geduld.

Kommt miteinander aus in Liebe.

Strengt euch an, die Einigkeit des Geistes zu halten, in der Verbundenheit des Friedens.

Als ein Leib und ein Geist, seid ihr auch berufen zu einer Hoffnung der durch ihn Gerufenen:

Denn es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in allen ist.

Liebe Gemeinde,

der Verfasser des Epheserbriefes hat eine Kirche im Blick. Und zwar zum ersten Mal. Erstmals entwickelt sich das Christentum so, dass er begründet hoffen kann, dass aus einstigen Judenchristen und Heidenchristen eine Gemeinde, eine Kirche wachsen wird.

Für Paulus noch war es , wie es zum Beispiel im Römerbrief deutlich wird, das große Ziel, das Zusammenleben zwischen Christengemeinden jüdischer Herkunft und ehemaligen Heiden erst einmal zu begründen und die unterschiedlichen Lebensweisen und Traditionen der einen, die im Judentum wurzelten und der anderen, die zuvor Heiden waren, zu vermitteln.

Der Epheserbrief entwirft aber bereits das Bild einer Kirche, in der sich die Glieder zu einem Leib verbunden haben, in dem Christus das Haupt ist.

Die Situation damals ist der von heute sehr ähnlich: die christlichen Gemeinden waren damals noch lange nicht die Mehrheit in den Gemeinwesen. Heute sind die Christen nicht mehr überall und selbstverständlich die Mehrheit. Hier im Hems-
hof erleben wir es anders. 2/5 Christen, wenn wir alle, Griechen, Italiener, Polen und Kroaten zusammennehmen, und 3/5 andere.

Wer sich die Altersentwicklung der Bevölkerung in Deutschland anschaut, der weiß, dass die Deutschen immer weniger Kinder zur Welt bringen, während Zuwandererfamilien aus anderen Kulturen viel Nachwuchs haben. In wenigen Generationen wird sich unsere Gesellschaft enorm verändern.

Die Kirchen stellen sich darauf ein, kleiner zu werden. Nicht mehr die Mehrheit zu sein. Mit viel geringeren Mitteln auszukommen. -

Manche in der Kirche sehen das als problematisch an. Ich muss sagen, liebe Gemeinde, es macht mir keine Angst. Woher kommt meine Gelassenheit?

Zwei Punkte möchte ich nennen.

1. Erfahrungen mit Gemeinden in Frankreich.
2. Den Predigttext.

I.

Zuerst zu meinen französischen Erfahrungen: Vor zwölf Jahren war ich zusammen mit Pfarrer Christian Wendt in Lorient, der Partnerstadt Ludwigshafens in der Bretagne.

Seitdem habe ich erst als Gemeindepfarrer und dann als Vorsitzender des Gustav-Adolf-Werks Kontakte wieder aufgenommen. Und es gibt heute im Kirchenbezirk einen Kreis von über 30 Menschen aus verschiedenen Kirchengemeinden, die die Partnerschaft mit der Reformierten Gemeinde in Lorient pflegen. Beim großen Jubiläumsgottesdienst im Juni war ja etwas davon auch hier in der Apostelkirche spürbar.

In vielen Begegnungen hier und dort habe ich die Kirchengemeinde in Lorient inzwischen ganz gut kennengelernt.

Dort in **Frankreich** geht es den Kirchen schon lange so, dass sie am Rand des gesellschaftlichen Geschehens stehen. Der französische Staat fördert die Kirchen in keiner Weise. Er hat auch verfassungsmäßig nichts mit den Kirchen zu tun. - Religionsunterricht gibt es nur an ein paar Privatschulen.

- Die Seelsorge in Krankenhäusern, Gefängnissen oder beim Militär ist zwar möglich, wird aber nicht gefördert vom Staat.

- Kirchliche Einrichtungen müssen ohne staatliche Zuschüsse finanziert werden, wie jede beliebige Privatinitiative auch.

Allgemein kann man sagen: Die Kirchen müssen selbst sehen, wie sie sich finanzieren und organisieren.

Und das geht so: Jede Gemeinde schreibt die eingetragenen Mitglieder an und hofft, auf Spenden. Aber nur wenige kommen der Bitte nach. Obwohl es nach wie vor zum guten Ton der überwiegend katholischen Franzosen gehört, die Kinder zur Kommunion zu schicken.

Was ich hier beschreibe trifft nicht nur auf Frankreich zu, sondern im Grunde auf die ganze Welt. Nirgends sonst ist die Kirche noch so eng mit dem Gemeinwesen verflochten wie in Deutschland. Wir wissen, dass die Erfahrung des Dritten Reiches dazu geführt hat, den Kirchen eine Rolle innerhalb der Gesellschaft zuzugestehen. Wenn die Kirchen sich an der Gestaltung der Gesellschaft beteiligen, dann kann nicht wieder alles vom Staat aus gleichgeschaltet werden, so dachte man und setzte die großzügigen Regelungen der alten Weimarer Reichsverfassung wieder in Kraft. Sie gelten noch heute und sind Teil des Grundgesetzes der Bundesrepublik.

Wenn wir uns noch einmal die Entwicklung unserer Gesellschaft in Erinnerung rufen, dann kann man aber mit Recht fragen, ob die Kirchen ihre Sonderstellung behalten werden, wenn nur noch ein Teil der Bevölkerung Mitglied einer Kirche sein wird?

Wie meistert jetzt eine so kleine Gemeinde wie in Lorient diese Situation?

- Die Schwestern und Brüder in Lorient haben ganze zweihundert Adressen, an die sie ihre Spendenbriefe schicken. Und aus diesen Mitteln muss alles finanziert werden von der Gebäudepflege bis hin zum Pfarrergehalt.

- Die Presbyterinnen und Presbyter dort sind sich ihrer großen Verantwortung in diesem Amt besonders bewusst: Als der Pfarrer einmal wechselte, war die Gemeinde über ein Jahr lang allein. - Da haben Presbyterium und Gemeindeglieder

völlig selbständig alle Geschäfte übernommen.

Die Presbyter haben die Gottesdienste gehalten, gepredigt, getauft, beerdigt und so das ganze Gemeindeleben am Laufen gehalten.

Wie, liebe Gemeinde, schafft man so was nur?

Wir sind das nicht gewohnt! Schon gar nicht hier an der Apostelkirche, wo es immer mehrere Pfarrer gab und dann noch Diakone und Gemeindeglieder und Kirchendiener und Gemeindeglieder.

All das wird nun weniger. Eine Pfarrstelle wird übrigbleiben, wenn unser Diakon Widmer in rund zwei Jahren in den Ruhestand tritt. Mehr nicht. Gibt es dann Menschen, die Besuchsdienste übernehmen werden? Schon jetzt gibt es für Neuzugezogene im Stadtteil keinen Begrüßungsbesuch. Wie wollen wir Gemeinde sein? Wird es Menschen geben, die bereit sind, Aufgaben verantwortlich zu übernehmen? Schon heute ruhen viele Aufgaben auf ganz wenigen Schultern. Wird die Kirchengemeinde noch wichtig sein und soll sie noch wichtig sein im Leben der Menschen?

Herr Jacob hatte bis zu seinem Ruhestand noch eine Ganztagsstelle als Kirchendiener und Hausmeister. Sein Nachfolger, Herr Schnepf hat jetzt nur noch eine halbe Stelle.

Das ist schon eine große Umstellung: Unser Presbyterium ist stärker gefordert bei den Kirchendiensten. Bei der Nutzung des Gemeindehauses müssen alle Gruppen sich beteiligen. Wir brauchen Mitarbeitende, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Das reicht vom Fensterschließen und Zurückdrehen der Heizungen nach der Nutzung eines Raumes bis dahin, selbst ein Auge zu haben auf die Gebäude und das Mobiliar.

Frau Jacob geht zum Jahresende ebenfalls in den verdienten Ruhestand. Das Büro wird dann nicht mehr halbtags besetzt sein, sondern nur noch 10 oder 12 Stunden in der Woche. Die Gemeinde muss ihre Ausgaben verringern. Rücklagen sind aufgebraucht für den Erhalt der Gebäude. Unser viel zu großer Gebäudebestand drückt uns sehr. Wenn wir nach Auszug der Lukasschule im kommenden Jahr keinen Nachmieter für das Gemeindehaus finden, ist die Gemeinde finanziell nicht mehr lebensfähig.

Liebe Gemeinde, das sind Fakten, die auf uns zu kommen und die das kommende Presbyterium, das am 1. Advent gewählt werden wird, die kommenden 6 Jahre lang beschäftigen werden.

Trotzdem habe ich keine Angst davor, dass wir das miteinander schaffen können. Ich bin sogar überzeugt davon, dass wir hier auch sonntags mehr werden können und die Apostelkirche auch sonst ein einladender Ort in unserer Stadt sein wird.

Allerdings müssen wir stets wissen, warum wir das miteinander tun: Und die Antwort auf dieses Warum, die liegt ganz allein in unserem Glauben. Ohne die Gewissheit im Glauben wird auf die Dauer nichts laufen.

Wenn auf die Dauer die Kräfte weniger werden, weil einfach die Menschen weniger werden, wenn wir merken, dass keine Jungen mehr nachkommen, weil wir

keine evangelischen Familien mehr in der Stadtmitte haben. Wenn wir feststellen müssen, dass es schwer ist, Menschen für das Presbyteramt zu finden, dann muss, denke ich, mit der Zeit etwas anderes tragen als nur unsere Begeisterung.

Und hier ist mir der heutige Predigttext aus dem Epheserbrief unheimlich wichtig:
*Denn es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe,
ein Gott und Vater aller,
der über allen und durch alle und in allen ist.*

Das ist das Fundament, auf dem auch die kleinste Gemeinde noch aufbauen kann. Der Glaube der verbindet, der aber auch bewusst gelebt sein will. Und hier sehe ich das Lernfeld für die Protestantische Kirche in den kommenden Jahren: Stärker herauszuarbeiten, woran wir glauben, was unsere Hoffnung ist, woher unsere Kraft kommt.

Sie kommt nicht aus uns selbst. Denn wir selbst haben auch nicht die Gemeinde und die Kirche gegründet.

Die Kraft, die uns laufen lässt, auch wenn wir weniger werden, ist Gott selbst, der uns in seine Gemeinde ruft, der uns in der Taufe so einnimmt, dass wir ganz mit ihm verbunden sind, so wie der Briefschreiber es ausdrückt: *Als Gefangene in dem Herrn* sind wir von ihm ergriffen und getragen durch den Glauben an den einen Herrn, der uns verbindet.

Strengt euch an, die Einigkeit des Geistes zu halten, in der Verbundenheit des Friedens.

Als ein Leib und ein Geist, seid ihr auch berufen zu einer Hoffnung der durch ihn Gerufenen.

Die Einigkeit, liebe Gemeinde ist uns geschenkt durch den Ruf Gottes, der uns in seine Gemeinde stellt. Genau deshalb auch ist die Gemeinde mehr als jeder Verein:

Unser Verständnis von Glaube ist so, dass wir davon ausgehen, dass Gott uns in den Glauben gerufen hat, dass er der Gründer seiner Gemeinde ist. Das ist etwas anderes, als irgendwo teilzunehmen, weil wir gemeinsame Interessen haben. Und deshalb halten wir es ja auch miteinander aus, obwohl wir völlig unterschiedlicher Auffassung über viele Fragen sind.

Gott ermöglicht dennoch unser Miteinander und unsere Verbundenheit durch ein Friedensband, das er selber stiftet und durch eine gemeinsame Hoffnung, die wir teilen.

Diesen Grund unserer Gemeinschaft, das, was uns verbindet zu einer körpergleichen Einheit, Christus das Haupt dieses vielgliedrigen Leibes, dessen Teile wir sind, das lernen wir langsam wieder, immer mehr zu bekennen.

Wir sind nämlich ungeübt darin - das möchte ich wenigstens für meine Generation sagen.

Das kommt von den langen Jahren, in denen es der Kirche so behäbig gut ging, in denen die Kirchen im Bewusstsein Volkskirchen zu sein, sich darin sonnten zu den sogenannten gesellschaftlich relevanten Gruppen zu gehören.

Wir spüren in Ludwigshafen deutlich, dass sich das ändert. Und es wird Zeit sich der Frage zu stellen, was denn eigentlich unser Auftrag ist.

Und genau an dieser Stelle sagt uns der Epheserbrief, dass Gott selbst es ist, dem wir den Glauben verdanken und dass er selbst uns in die Gemeinde stellt. Sich bewusst zu werden, dass Gott uns in die Gemeinde gerufen hat, ist allerdings überhaupt kein Grund für Arroganz. Vielmehr verpflichtet uns gerade dieses Selbstbewusstsein zu Sanftmut und Freundlichkeit gegenüber den anderen Konfessionen und Religionen und gegenüber den Menschen, die gar nichts glauben.

Liebe Gemeinde, die Zeiten, in denen Christinnen und Christen die Kultur maßgeblich prägten, müssen nicht zu Ende sein, auch wenn wir weniger werden. Der äußere Zwang verhilft manchmal zu einer ungeahnten Besinnung auf das Wesentliche. Dadurch könnte es sein, dass künftig unsere Gemeinden umso eindeutiger und profilierter auftreten werden.

Der Epheserbrief mahnt uns aber jederzeit zu Bescheidenheit und Demut: Denn, dass es uns als christliche Gemeinden gibt ist nicht unser Werk und Verdienst, sondern das Geschenk der Liebe Gottes für jeden und jede Einzelne von uns. Amen.